

In dieser Ausgabe

UAS-Professuren	2
Kerncurriculum	3
Belastung Studis	4
Multi-Kulti	5
VDE-Ausschuss	6
Glosse	6
Impressum	6

Fachbereichstag Elektrotechnik und
Association of Electrical and Information Engineering Departments



Informationstechnik
e.V.

FBTEI-Journal

Nr. 18 Wintersemester 2012/13

Spielchen

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Fußball war ja gestern in aller Munde. Daher fielen die Worte des neuen HRK-Vorsitzenden Hippler bei den Hooligans sofort auf fruchtbaren Boden: Gute Fachhochschulen könnten durchaus zu den Universitäten „aufsteigen“, schlechte Universitäten zu den Fachhochschulen „absteigen“. Kleiner Tipp: Vielleicht sollte man den Mund nicht so voll nehmen, wenn die eigene Hochschule gerade aus der Exzellenz-Liga abgestiegen ist. Außerdem spielen die einen Polo oder Golf, die anderen Handball oder Rugby. Hauptsache, es passiert was.

Auch 13 Jahre nach Bologna hören die Sticheleien und Stänkereien einfach nicht auf. Das fängt bei dem dummen Geschwätz über die Bezeichnung Diplom-Ingenieur an und hört bei dem ständigen Versuch, den Bachelor-Abschluss abzuwerten, auf. Die Fachhochschulen sind wohl inzwischen zu starke Gegner, um sie einfach ihre Arbeit machen zu lassen. Bachelor von den „Universitäten, 2. Liga“ (s.o.) verdienen besser als ihre Gegenstücke, nachdenkliche Unternehmer warnen vor einem breiten Schwenk auf die Uni-Linie. Was sagt uns das?

Liebe Uni-E/I-Kollegen, unsere Hand bleibt ausgestreckt, wir lassen uns von den Scharfmachern nicht beiirren. Wenn die HRK-Vertreter sich weiter als „U“RK-Vertreter gebärden, sollte man sie vom Platz stellen, und das auch schon nach 5 Minuten. Wir werden jedenfalls nicht nachlassen, den Wert und die Bedeutung unserer Ausbildung für unserer aller Wohlergehen zu vertreten und das sicher bis zum Elfmeterschießen durchhalten. Spieler kommen, Spieler gehen, der FBTEI bleibt. Die Konferenz der Fachbereichstage auch.

Womit wir nochmal beim Thema Personen und deren Einfluss wären. Alle Funktionäre – also in diesem Falle ich auch – sind nur Vertreter und Sprecher. Man entwickelt sicher eine gewisse Professionalität und ist auch zum Teil einfach besser informiert. Schlimm wird es allerdings, wenn Funktionäre abheben. Gerade im Fußball gibt es da unrühmliche Beispiele.

↗

Sie erinnern sich vielleicht noch an den Beginn der Bachelor-Master-Debatte. Da waren die Absolventen zu alt für deutsche Unternehmen, deutsche Hochschulen waren zu provinziell, die Qualitätsstandards mussten quasi hoheitlich überprüft werden (weil Prof = faul und teuer) und 1800 Arbeitsstunden entsprachen einem Studienjahr. Kaum ein Unternehmen hat den Protagonisten dieser Aussagen damals widersprochen. Heute sind alle neuen Säue am Dorfausgang angekommen und niemand will mehr den Schweinemist wegmachen. Also: Achten Sie bitte auf Ihre Funktionäre.

Wir (!) haben unsere nächsten Schritte schon geplant, wir brauchen Ihre Ideen und Ihre Kritik. Deshalb wollen wir uns mit Ihren Vertretern Ende Oktober in Osnabrück treffen. Die Themen sind auf den folgenden Seiten angerissen. Also: siehe oben.

Osnabrück

25./26.10.

Meine Damen, meine Herren, das Wintersemester hat begonnen. Insofern mit einem breiten Grinsen schon mal einen guten Rutsch. WM ist erst wieder 2014.

Ihr Harald Jacques

Nachwuchs

Brauchen Fachhochschulen ein eigenes Professorenwachstumsprogramm?

von Rainer Seck

Nachwuchsförderung und -forderung ist ja nicht nur bei erfolgreichen Fußballmannschaften das A und O. Die Universitäten überlassen hier nichts dem Zufall: Die (hoffentlich) Besten promovieren nach dem Masterabschluss, forschen danach weiter als Postdocs, werden vielleicht Juniorprofessoren (oder/und habilitieren) und werden dann – nach harter Auslese und ggf. Industrieaufenthalt ☺ – Uniprofs. Und wie läuft das bei uns, den Hochschulen für angewandte Wissenschaften (FHs/HAWs)? Woher kommt unser Nachwuchs? Ein bisschen Industrie- und davor Uni-Forschungserfahrung, am besten im Grundlagenbereich, zusätzlich gut „drauf“ in der Lehre und dann ab an die HAW? Passt das denn noch so? Es wird Zeit den Mut zu fassen über eigene Nachwuchswege nachzudenken.



• Über wie viele (Ingenieurs-)Professoren pro Jahr reden wir eigentlich?

An den HAWs lehren und forschen laut statistischem Bundesamt zum WS11/12 16120 Professoren an 210 HAWs bundesweit. Aus dieser Quelle läßt sich auf der Basis der Gesamtprofessorenzahlen bundesweit (Unis + HAWs) von 2010 grob abschätzen, dass 15% des Bestandes 60 Jahre und älter sind. Pro Jahr gehen damit etwa 3% des Bestandes, also ca. 500 HAW-Professoren bundesweit, in Pension. 37% davon sind 187 Ingenieurprofessuren. Frage: Wieviele Promovierte müssen dann vorhanden sein, damit ordentliche Berufungsverfahren möglich sind? Im Jahr 2010 haben laut VDI „lediglich“ 2500 in den Ingenieurwissenschaften promoviert. Ohne den Uni-Bedarf zu berücksichtigen heißt das, ein Verhältnis von 13:1 von möglichen Kandidaten zu offenen Stellen – aus meiner Sicht viel zu wenig Nachwuchspotential, der Engpass ist vorprogrammiert.

• Wer ist für die Nachwuchsförderung für HAWs verantwortlich und geeignet?

Laut Wissenschaftsrat („Empfehlungen zur Rolle der Fachhochschulen im Hochschulsystem 2010“) haben wohl die Universitäten die systemische Funktion der Reproduktion des gesamten Wissenschaftssystems zugewiesen bekommen und damit auch vermeintlich die alleinige Aufgabe entsprechenden wissenschaftlichen Nachwuchs hervorbringen zu müssen. Die entscheidende Einschätzung zur Rekrutierung von Professoren, die uns an den HAWs zu denken geben sollte, ist die Wissenschaftsratserkenntnis: „In den meisten ihrer Fachgebiete können Fachhochschulen auf Personen zurückgreifen, die in den benötigten Disziplinen 7

promoviert sind. Da diese akademische Ausbildung zumeist ausschließlich an der Universität verlief, berufenen Professorinnen und Professoren die Fachhochschule als Institution und deren spezifische Aufgabenausprägungen und Lehrformate nicht aus eigener Erfahrung. Für Fachhochschulen wäre es deshalb wünschenswert, verstärkt auch eigene Absolventinnen und Absolventen als Professorinnen und Professoren rekrutieren zu können“. Aha, da dämmert es auch dem Wissenschaftsrat, dass es bei zwei stark unterschiedlichen Hochschulprofilen auch unterschiedliche Nachwuchsprofile geben müßte!

Mehr Promotionen an den Unis als Antwort? Sicher nicht. Ein eigener Weg muß für uns HAWs zusätzlich her!

• Wie könnte unser Nachwuchsweg „Professor an der HAW“ aussehen?

Auf jeden Fall anwendungsorientiert und wissenschaftsbasiert: Der Nachweis zur Befähigung vom eigenständigen wissenschaftlichen Arbeiten, der z.B. in industrienahen Projekten erbracht wird und vorwiegend die Praxisrelevanz des originären Ergebnisses im Auge hat, wäre ggf. ein brauchbarer Startpunkt für weitere Überlegungen. Im angelsächsischen Raum gibt es das „Professional Doctorate (EngD)“. Neben der eigentlich zu leistenden EngD-Arbeit könnte es bei uns ein verpflichtendes begleitendes strukturiertes Studienprogramm geben, dass auch z.B. zu Ausbildungszwecken eine angeleitete Lehrverpflichtung enthalten könnte.

• Fazit: Weg von der klassischen Promotion, hin zu einer angepassten zeitgemäßen HAW-Variante. Wir brauchen eine eigene Marke.



Identität

Aktualisierung des Kerncurriculums der Grundlagen E/I

Michael Berger

Im Jahre 2007 unternahm der FBTEI zum ersten Mal den Anlauf zu erfragen, was die Elektrotechnik und Informationstechnik im Kern eigentlich ausmacht. Wir hatten an dieser Stelle mehrfach berichtet. Die Ergebnisse waren interessant und wichtig. Um sie in Diskussionen wirksamer einsetzen zu können, erwies sich allerdings die Beteiligung von etwa 150 Kolleginnen und Kollegen, was leider nur 10% unseres Standes entsprach, als zu gering. Allein schon deshalb wollen wir in diesem Jahr wieder einen Anlauf unternehmen, um zu robusteren und aktuelleren Ergebnissen zu gelangen. Weitere Gründe gibt es allerdings genug.

Prinzipiell ist die Lehrfreiheit durch die Verfassung gesichert, allerdings erweist sich dieses Grundrecht zunehmend als löchrig: Die Inhalte werden stark von der Akkreditierung und den geforderten Absprachen bestimmt, Studierendenbefragungen scheinen mehr und mehr zu definieren, was guter Unterrichtsstil ist. Ansichten des Geldgebers oder –verteilers schlagen auf die Auswahl der Fächer und der Lehrenden durch. Wie bei vielen anderen Grundrechten wird auch die Lehrfreiheit von der Wirklichkeit eingeholt und erscheint als Frage des persönlichen Mutes und der Durchsetzungsstärke.

Ist es da nicht geradezu widersinnig, ein gemeinsames Kerncurriculum zu definieren? Ja und nein. Ja, wenn die Absprachen in den Bereich des Spezialistentums vordringen. Nein, wenn man erkennt, dass die Individualität eine solide Wissensbasis braucht. Und allein um diese Basis kann es gehen: Was braucht die Elektrotechnik und Informationstechnik als gemeinsame Grundlage, um die Freiheit zu ermöglichen?

Wer in der letzten Zeit die Dispute zwischen Akkreditierungsrat und Akkreditierungsagenturen mitbekommen hat, erkennt den Wert einer Abstimmung unter den Fachkollegen: Die einen machen sich stark für die Lehrfreiheit, die anderen für die Lehrqualität, aber uns fragen beide Seiten nur halbherzig. Wie das werden kann, wenn man nach der Systemakkreditierung nun auch das noch weitergehende „Institutionelle Audit“ anstrebt, ist unschwer zu erraten. Dann ist sind beide Fragen – Qualität und Freiheit – mehr oder weniger in den Händen der Präsidien. Da wäre es doch gut, den Maßstab vorher definiert zu haben, und zwar selber. Was wir dazu nur erreichen müssen, ist die Einigkeit mit den Kollegen der Unis. Hier sind erste Schritte getan, man zeigt sich offen und ist anscheinend auch der gleichen Auffassung. ↗

Beim Arbeitstreffen im Oktober soll deshalb vom FBTEI eine neue Umfrage unter den Kolleginnen und Kollegen angestoßen werden. Die Erfahrungen aus dem Ansatz 2007 werden eingearbeitet, der Fragebogen noch einmal vorher getestet, und dann wollen wir ihn in Papierform über Ihre Fachvertreter an alle etwa 1500 Gleichgesinnten verteilen. Es wäre schön, wenn Sie dieses Stück Papier nicht als „yet another questionnaire“ behandeln und uns auf gleichem Wege zurückschicken. Wenn wir über 50% Antwortquote kommen, gewinnt das Ergebnis richtig an Gewicht. Helfen Sie also bitte mit!

Der Fragebogen wird wieder Grundlagenthemen im Detail enthalten. Das Entscheidende ist, dass dabei auch die Wissenstiefe wieder auf verschiedenen Ebenen angesprochen wird. Um Sie zu entlasten, werden die Themen wieder entsprechend dem Qualifikationsniveau vorsortiert. Immer wenn Sie einverstanden sind, müssen Sie nichts ankreuzen. Das hat sich 2007 bewährt und auch der Kritik standgehalten.



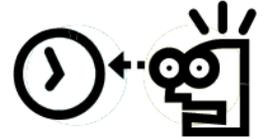
Kolleginnen und Kollegen, die sich im Vorfeld beteiligen oder als Testperson zur Verfügung stellen möchten, melden sich gerne beim Autoren. Wir sind für jede Idee oder helfende Hand dankbar. Den Fragebogen 2007 und den jeweils aktuellen Stand finden Sie ab 1. November auf der Homepage des FBTEI bei den allgemeinen Dokumenten. Geplant ist dann die Befragung Anfang Dezember, so dass wir zum Sommersemester 2013 berichten könnten.

Ein Kerncurriculum ist letzten Endes auch eine Frage der fachlichen Identität innerhalb der Flut von Studiengangsbezeichnungen und Varianten. E&I sind eben nicht beliebig, und das können wir nachweisen. □

Klagen ohne Leiden

Maßnahmen zur empfundenen Überlastung der Studierenden

von Harald Jacques



Können Politiker, mehrere tausend protestierende Studierende, KMK und HIS Sozialerhebungen irren? Können 25 Stunden Einsatz pro Woche für ein Studium als „Überlastung“ empfunden werden? Oder ist die Frage nach der eingesetzten Zeit nicht korrekt? Was würde ein Fußballer auf die Frage „Wie lange haben Sie in einem der letzten, für Sie typischen, Spiele mitgespielt“ nicht etwa 90 min antworten, egal wie lange und wie oft er auf der Reservebank saß? Ist Belastung eine Frage der wirklich investierten (gespielten) Zeit oder doch eher eine Frage der Intensität des Einsatzes oder der zu bewältigenden Schwierigkeiten?

Seit nunmehr 19 Sozialerhebungen der HIS antworten Studierende auf die Frage „Wie viele Stunden haben Sie im Semester x während der letzten für Sie typischen Semesterwoche täglich für Aktivitäten des Studiums aufgewendet?“ mit einem Zeitaufwand von 38 bis 40 Std./Wo. Neuere Studien an HAW's /1/ und Unis /2/ kommen jedoch zu einem völlig anderen Ergebnis, nämlich nur zu ca. 25 Std./Wo. Woher kommt diese große Diskrepanz?

Die Frage der HIS ist subjektiv und retrospektiv. Die Studierenden kennen die an sie gestellten Erwartungen mit ca. 40 Std./Wo (entspricht 30 Std. Workload je ECTS), was einen deutlichen Einfluss auf den subjektiv empfundenen Grad der Belastung hat. Außerdem beeinflusst in der retrospektiven Sicht (Was, bitteschön, ist eine „typische Semesterwoche“) die „soziale Erwünschtheit und Konformität“ das Ergebnis.

Wie aber soll man die Belastung der Studierenden messen? Was ist eigentlich „Belastung“? Gibt es einen Unterschied zwischen realer und empfundener Belastung? Oder gibt es ausschließlich eine „empfundene“ Be- bzw. Überlastung?

Aber wie misst man „Belastung“, mit welchen Messunsicherheiten müssen wir rechnen und welche äußeren Einwirkungen können das Ergebnis beeinflussen? Fangen wir mit den letzteren an: Da sind zum Einen die Studienstruktur, Lehr- und Prüfungsorganisation, das Umfeld der Hochschule und, und ... zu nennen, die wir evtl. verändern können. Andererseits ist da die Studierfähigkeit, die Motivation, das Selbstmanagement der Studierenden und, und ... die wir, wenn überhaupt, nur geringfügig beeinflussen können. Alles in allem ein unsicheres Terrain für Ingenieure.

Wenden wir uns also doch lieber der Messmethode zu. Im IT -Zeitalter sind wir nicht mehr auf retrospektive Befragungen angewiesen, sondern können die Möglichkeiten der Kommunikations- und Informationstechnik nutzen. In der Studie der HS Emden/Leer /1/ erhielten die Studierenden des

1. und 2. Semesters mehrerer Ingenieurstudiengänge eine spezielle Software für ihre Notebooks, die in einem Viertelstundenraster die jeweilige Tätigkeit der Studierenden abfragt, speichert und regelmäßig an eine zentrale Stelle sendet. Dort wurden die Daten auf Plausibilität überprüft und anonymisiert.

Und siehe da, der Mittelwert der ausgewerteten Daten ergibt ca. 25 Std./Wo – also viel zu wenig im Vergleich zu den HIS Sozialerhebungen? Ja und Nein! Es gibt sie wirklich, die Studierenden, die 38 bis 40 Std./Wo investieren, allerdings auch nicht in jeder Woche, sondern mit eher sinkender Tendenz im laufenden Semester (Kennt das nicht jeder aus seinen Lehrveranstaltungen?) mit einem erneuten Hoch vor den Prüfungen. Aber auch jene Studierende, die deutlich weniger Einsatz als 25 Std./Wo zeigen. Was also sagt überhaupt ein Mittelwert aus?

Der unterschiedliche zeitliche Einsatz sollte dann doch Einfluss auf das Studienergebnis haben, oder? Statistisch nein! Denn es gibt die motivierten und begabten Studierenden, die auch mit geringem Zeiteinsatz gute Ergebnisse erzielen und andere, die mit noch so hohem Einsatz leider keine guten Prüfungsergebnisse erzielen.

Dann gibt es noch die vielen Studierenden, die für ihren Lebensunterhalt jobben, teilweise über 10 Std./Wo. Laut HIS geht dies auch zu Lasten der Studierzeit. Die in den beiden Studien befragten Studierenden geben jedoch an, dass der Job keinen Einfluss auf die aufgewendete Studierzeit hat. Also, was sollen wir jetzt glauben?

Letztendlich kommen wir wieder zu der Frage zurück: „Was ist empfundene Belastung“? Welche Maßnahmen in der Studienorganisation können die „empfundene Überlastung“ reduzieren?

Liebe Kolleginnen und Kollegen, vielleicht können wir auf unserer Arbeitstagung ein bisschen Licht ins Dunkel bringen. Ich freue mich darauf.

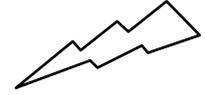
/1/ Maria Krueger-Basener: Zeitaufwand von Bachelorstudierenden technischer Studiengänge in den ersten Semestern, DNH 6-2011

/2/ Rolf Schulmeister et.al.: Die Workload im Bachelor, Waxmann Verlag, Münster 2011



Deutsches Studium, schweres Studium

Vom Umgang mit internationalen Studierenden



Nein, als durchweg positiv würde ich es nicht bezeichnen, wie mir Studierende aus dem Ausland begegnen. Sie machen mir manchmal mehr Schwierigkeiten als die eine oder andere deutsche „Pappnase“, die versucht, mir auf den letzten Drücker noch eine Wikipedia-Arbeit unterzuschieben. Bin ich deshalb fremdenfeindlich? Ich glaube nicht.

Dabei bilde ich mir als einem Enkel zweier Nazis durchaus ein, dass ich mich vom deutschen Wesen hinreichend distanziert und die Fehler der Vergangenheit reflektiert habe. Aber vielleicht ist es ja genau das Problem, dass wir nicht unverkrampft mit Menschen anderer Nationalität umgehen können. Dazu wiegt die Last deutscher Geschichte denn immer noch zuviel, zumindest in meiner Generation. Sogar meine Kinder werden im Ausland noch immer nicht freundlich an den Hochschulen begrüßt. Es gibt blanke Unkenntnis und eine mit viel Selbstbewusstsein vorgetragene Deutschfeindlichkeit, immer noch und wieder neu in Zeiten der Euro-Krise. Mancher US-Bürger glaubt offensichtlich auch heute noch, der Präsident von Germany heiße Hitler.

Legt man dann an eine Bachelor-Arbeit – von der Sprachfertigkeit mal abgesehen – die gleichen fachlichen Maßstäbe wie bei einem Einheimischen, starrt einen mancher internationale Student an, als wollte er sagen: Du arroganter Typ. Siehst du nicht, dass ich anders bin?

Deutschland ist wieder weltoffen, das bestätigen uns viele Untersuchungen. Spätestens bei der Fußball-WM 2006 hat sich der schwarz-rot-goldene Krampf etwas gelockert. Man ist bereit, auch Englisch als Prüfungssprache zu akzeptieren und über die generellen Probleme mit der schweren deutschen Sprache hinwegzusehen. Versuchen Sie das mal in Frankreich – mon Dieu. Amerikaner haben ja ohnehin mit der Sprache kein Problem, Hauptsache es ist Amerikanisch.

Da schaut man im Praktikum dem jungen Chinesen oder Marokkaner ins Gesicht und gibt ihm einen netten Hinweis, zurück kommt ein Lächeln und offensichtliches Unverständnis. Sie fassen nach, die Panik bricht aus, weil ja der Professor jetzt bedrohlich nahe kommt. Hierarchien brechen durch, der „Meister“ hat den „Zögling“ erwischt, auch wenn es anders gemeint war. Ende einer Multi-Kulti-Kommunikation. ↗

Irgendwie packt mich dann die väterliche Ader: Wie kann man denen noch helfen. Sollte man ihnen helfen, muss man sogar? Oder gilt hier: Junge, du studierst bei uns, hier gelten unsere Regeln. Wenn du so einen Prädikatsabschluss willst, must du dich schon ins Zeug legen.

Auch bei unseren eigenen jungen Landsleuten fällt es einem ja nicht immer leicht, die Maske zu durchschauen. Ist da Potenzial, in das man etwas Arbeit investieren könnte? Wieviel ist Fassade und wieviel Kern? Bei anderen Kulturen bin ich dann immer am Rande des Selbstzweifels: Nutzt er (oder sie) die Chance nicht, weil er nicht kann oder weil er irgendwie nicht will?

Beispiel: Ein junger Mann aus dem Nahen Osten. Meine Frage vor der Bachelor-Arbeit: Wie sieht es mit Ihren Deutschkenntnissen aus? Haben Sie jemanden, der Korrektur lesen kann und Ihnen notfalls beim Formulieren hilft? Kein Problem, geht alles klar. Dokumentation der ersten Ergebnisse: Komplettmüll. Dezentler Hinweis: Kümmern Sie sich nochmal um das Deutsche. Wenn es Ihnen hilft, strukturieren Sie die ganze Arbeit in Ihrer Heimatsprache. Oder wollen Sie auf Englisch schreiben? Englisch? Kann er fast garnicht. Haben Sie die Arbeit inzwischen angemeldet? Ja, morgen. Ach ne, morgen kommt mein Bruder, übermorgen. Ach ne, da ist Samstag. Dann Montag. Raten Sie mal, ob die Arbeit Montag angemeldet war. Nach zwei weiteren Wochen ist der Zeitplan aus dem Ruder. Der Bruder ist eine Woche geblieben. Ich suche eine Abkürzung und mache gedanklich schon mal Abstriche bei der Note. Die Ausländerbehörde meldet sich. Ich gebe meine (noch positive) Prognose ab. Der Student schickt mir nach etwas Drängeln einen Vorabdruck der schon geschriebenen Kapitel. Blankes Entsetzen meinerseits. Ich ziehe einen Joker: Gehen Sie mal zum akademischen Auslandsamt. Die sind bereit, Ihnen zu helfen. Zwei Wochen vergehen. Nachfrage im Auslandsamt. Kommentar der Kollegin: Der hat offenbar Probleme mit weiblichen Ratschlägen. Da war es wieder, das Ende einer Multi-Kulti-Kommunikation.

Zugegeben: Manchmal passiert einem das auch mit Deutschen. Und weiter: Manchmal gibt es auch sehr positive Beispiele, die Damen und Herren kommen zu uns, um mehr als ihr Fach zu lernen. Aber auch zugegeben: Manchmal bin ich multikulturell irgendwie am Ende. Und dann werde ich sauer: Wir sind in Deutschland! (MB)

Themen im VDE

Was macht eigentlich der Ausschuss Ingenieur- ausbildung im VDE? Zentrale Fragestellung ist im Moment – wie könnte es anders sein – das Thema Fachkräftemangel.

Misst man aktuell den Druck auf dem Arbeitsmarkt an den Gehältern, so spricht die Agentur für Arbeit noch von Vollbeschäftigung, weißt aber gleichzeitig darauf hin, dass es an der demografischen Entwicklung nichts zu deuteln gibt. Das Thema wird uns erwischen. Wie kalt, kann man vielleicht noch beeinflussen.

Der Ausschuss hat sich deshalb vier Themenbereiche vorgenommen, die zum Teil auf Vorschlägen von Bundesregierung und Tarifpartnern beruhen: Attraktivität des Studiums, Mobilisieren von Reserven, Durchlässigkeit des Bildungssystems sowie Zuwanderung. Dabei wird kein heißes Eisen ausgelassen. Nach dem Aufruf zum Gewinnen junger Ingenieurinnen gibt es nun eine fortgesetzte Diskussion zum Thema Duale Studienmodelle, Kontakt zur Arbeitsagentur in Bonn wegen des Themas Zuwanderung von Fachkräften und eine Abstimmung mit dem Nachbar-Ausschuss „Beruf, Gesellschaft und Technik“ zu dem dort entstehenden Papier Ingenieure 55+. Ein Papier zum Qualifikationsrahmen ist in der Vorbereitung.

Neben diesem roten Faden laufen immer Stellungnahmen zu aktuellen Problemen und zur Weiterentwicklung der Lehrinhalte (z.B. BWL-Kenntnisse, Normen). Mehr als einmal werden an uns aus dem In- und Ausland Fragen herangetragen, wo und wie man sich beteiligen oder für etwas einsetzen möchte. Der ZVEI und der VDMA sind ständiger Gast, die Hochschulen üben konstruktive Koexistenz im Sinne der gemeinsamen Sache.

Wenn Sie also Hinweise oder Wünsche haben: Mitglieder sind die Kollegen Jacques, Seck und Harzer sowie Berger. Wir finden: Einer der wenigen Ausschüsse, der sich lohnt. (MB)

Impressum

Redaktion: Michael Berger, c/o FH Westküste
25746 Heide/Holst. (MB)

Verantwortlich: Harald Jacques, c/o FH Düsseldorf,
Fachbereich Elektrotechnik, Josef-Gockeln-Straße 9
40474 Düsseldorf

Telefon: 0211-4351-310, E-Mail fbtei@fh-duesseldorf.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen nicht unbedingt die Meinung des FBTEI dar.

Ω-MEGA

Es gibt ja jede Menge Denker. Wir kennen da die Denker schlechthin, zu denen die Ingenieure nach volkstümlicher Auffassung nicht gehören. Die sind eher die Macher. Dann gibt es die Vordenker. Dazu zählt man beispielsweise Philosophen. Unter Ingenieuren wäre der Professor dann folglich der Vormacher, wobei das ein zweischneidiger Begriff ist, denn auch Politiker gehören zu den Vormachern. Überhaupt kann man sich fragen, ob dem Vordenker nicht sprachlich der Nachmacher folgen müsste. Oder vielleicht dann doch der Macher? Es gibt ja Länder, da kennt man nur Denker und Nachmacher, und die sind wirtschaftlich durchaus erfolgreich. Und es gibt Dichter und Denker, in deren Land Macher immer noch keinen Staat machen.

Leider gibt es keine Nachdenker, die vielleicht mal prüfen, ob die Denker und Vordenker nun sinnvoll gedacht haben. Vielleicht haben ja die Macher und Nachmacher nur sinnvoll gemacht. Das macht nachdenklich. Aber da denkt man ja wieder nur. Wenigstens *ist* man dann, siehe „Ich denke, also ...“. Stellt sich die Frage, ob man nur ist, wenn man denkt, oder auch wenn man macht.

Schließlich haben wir dann noch die Querdenker, wobei diejenigen unter diesen, die etwas Sinnvolles erdenken, entweder Erdenker oder Quermacher heißen müssten. Aber es gibt offenbar nicht zu jedem Denker einen passenden Macher. Und das ist vielleicht auch gut so, manches sollte nur gedacht werden.

Zu manchem Macher kennen wir ja auch keinen Denker. Immerhin gibt es zum Wurs(ch)tmacher den Wurs(ch)tdenker. Der sitzt meist in einer Bank. Dann gibt es noch den Plattmacher, der braucht sogar die Plattdenker. Die sitzen auf der Wirtshausbank. Dann haben wir noch die Zeitungsmacher und die Fernsehmacher, die sind auch keine Zierde für die Gilde der Macher. Zeitungsdenker und Fernsehdenker scheint es gar nicht zu geben. Nun ja. Eigentlich mache ich ja auch nur Zeitung.

Wie kam ich noch darauf? Achso, ingenium = geistreicher Mensch. Also: Denken Sie doch was Sie wollen! Hauptsache, Sie machen.